

cher sein können, weil er „nicht mal im Ansatz professionell“ geführt worden sei. – Die Bildauswahl ist ausgezeichnet. Alles in allem ist dieses Buch ein wichtiger Beitrag zur Fußball-, Sport- und eben auch der Stadtgeschichte. Werner Skrentny

Ulrich Merk, André Schulin, Maik Großmann, Mein Verein: Hamburger SV. Chronik der 60er Jahre. Kassel (AGON Sportverl.) 2007. 175 S., Abb., 25 EUR. – *Hans Vinke, Charly Dörfel. Freibeuter des Fußballfeldes.* Kassel (AGON Sportverl.) 2006. 102 S., Abb. (= Fußballlegenden), 19,90 EUR. – *Dirk Mansen, Werner Skrentny u.a., Die Raute unter dem Hakenkreuz. Der HSV im Nationalsozialismus.* Katalog einer Ausstellung vom 5. Juni bis zum 31. Aug. 2007 im HSV-Museum. Hamburg 2007. 88 S., zahlr. Abb.

Hier sind drei Bücher vorzustellen, die sich aus unterschiedlicher Sicht mit dem Hamburger Sportverein (HSV) beschäftigen. Mehr darstellenden Text als das schon vorgestellte „Statistikbuch“ (s. R. Hohmann u.a. in diesem Band) enthält die „Chronik der 60er Jahre“ – die im Rahmen einer „Mein Verein“ genannten Reihe von Fußballvereins-„Chroniken“ –, ebenfalls im AGON Sportverlag erschienen, dem HSV gewidmet ist. Autoren sind *Ulrich Merk, André Schulin* und *Maik Großmann*; sie sind laut Vorwort „die Macher der aktuell wohl größten deutschen, im Internet frei verfügbaren Fußball-Datenbank (s. www.fussballdaten.de)“ (S. 5). Dieses 175 Seiten umfassende Buch wendet sich verallgemeinert an den „Freund und Fan des HSV-Fußballs“ und ist randvoll mit „Spielberichten“, Pressefotos, wiederum „Statistiken“ und weiteren Informationen über die Spieler und „Trainer dieser Dekade“ (S. 5). Bei den zahlreichen „Spielberichten“ – seit der Saison 1963/64 zu jedem einzelnen Spiel in der Bundesliga! – bleibt leider unklar, wer sie verfasst hat. Sie könnten der Presse entnommen sein. Ihr regelhafter Aufbau mit Schlagzeile, zusammenfassender Kurzinformation sowie durchschnittlich 18-zeiligem Bericht spricht dafür, und die Bewertung der Spieler nach Schulnotensystem in der daneben unter „Aufstellung“ aufgeführten „statistischen“ Zusammenfassung lässt gar vermuten, dass die BILD-Zeitung die Quelle war/ist. Auch in diesem Buch herrscht die Konzentration auf die Daten und Ereignisse vor, also die „Statistik“ der Spiele der ersten Herrenmannschaft des HSV.

Einzig die Texte des kleinen Kapitels „Interview [mit Gerhard Krug] und Portraits“ (S. 166–171) bieten Informationen, die über das „rein Fußballerische“ hinausgehen. Da bekennt Gerhard Krug im Interview, dass er und zwei andere Studenten (u.a. Jürgen Werner) damals in der HSV-Mannschaft „als die etwas feineren Pinkel galten, [...] die den Laden ein bisschen aufmischten und das Ganze nicht so ernst nahmen“ (S. 167). Seine Einschätzung über die damalige HSV-Führung lautete: „Da waren ehrbare Kaufleute an der Spitze, aber vom Fußball hatten sie keine Ahnung.“ Die Neuverpflichtung von Jürgen Kurbjuhn 1960 beispielsweise galt als „grenzwertig“ (S.167), oder, mit Gert Dörfels Worten: „Unser einziger Ausländer war Jürgen Kurbjuhn. Denn der kam aus Buxtehude.“ (S. 169) Eine weitere tiefe Einsicht, die aus „Statistiken“ natürlich nicht zu gewinnen ist, bietet Gerhard Krug, als er, angesprochen auf seinen Mitspieler Gert „Charly“ Dörfel, sagt: „Er war schon [...] sehr ungewöhnlich. Wir hatten unsere liebe Not mit ihm, das war nicht immer ganz einfach, aber er war ein sensationeller Spieler. [Frage:] [...] und der große Spaßvogel im Team. [Krug:] Ohne Frage. Wenn wir mal gegen Santos oder Real Madrid spielten und alle waren hoch konzentriert in der Kabine, hatten ihren Gegenspieler noch mal vor

Augen, da saß der in der Ecke, spielte Gitarre und sang ein Lied. Uwe Seeler sagte noch, der ist doch wahnsinnig, den können wir doch gar nicht spielen lassen. Aber es war eben seine Art, sich in Form zu bringen.“ (S. 167)

Diesem Charly Dörfel ist eine biographische Skizze in der ebenfalls im Kasseler AGON Sportverlag erscheinenden Reihe „Fußballlegenden“ gewidmet, die nicht nur unter sporthistorischen, sondern auch unter kulturhistorischen Gesichtspunkten schon interessanter ist. Der Autor *Hans Vinke* würdigt „die Legende Charly Dörfel“ als „Fußballer, Clown, Artist“ (S. 15). Die von der BILD-Zeitung im Oktober 1958 geprägte (S. 18) und vom Autor im Untertitel übernommene Kennzeichnung Dörfels als „Freibeuter“ erscheint für mich als missglückte Beschreibung dieses vielseitigen Menschen, an der bestenfalls die erste Silbe stimmt. Gert Friedo Dörfel (geb. 18. Sept. 1939 in Hamburg-Harburg) war – zumindest in seiner aktiven Zeit als Fußballer, um die es hier nur geht – offenbar ein freiheitsliebender Mensch, der sich auch beim Fußballspielen viele Freiheiten nahm. Damit waren manche „überfordert“, wie beispielsweise oben geschildert Uwe Seeler in der Kabine vor einem bedeutsamen Spiel. Viele solcher Anekdoten belegen, dass sich Dörfel noch für Vieles gleichermaßen interessierte wie fürs Fußballspielen, beispielsweise fürs Musizieren, insbesondere das Singen. Nicht zufällig war Gert Dörfel einer der ersten Sportler – und der erste prominente Fußballspieler, der sich 1964/65 auch als ‚Schlagersänger‘ versuchte – mit mäßigem Erfolg (S. 50).

Den Spitznamen „Charly“ erhielt er von seinen Kameraden. 1959 hatte die US-amerikanische Gruppe „The Coasters“ einen Hit mit dem Titel „Charlie Brown“, in dessen deutscher Fassung es hieß „Charlie Brown, Charlie Brown, das ist ein Clown“ sowie im Refrain „Charlie Brown, der hat nur immer Unsinn im Sinn!“ Das sang er seinen Mannschaftskameraden gern vor, es schien auch auf ihn zu passen, und schon hatte er den Namen weg (S. 17), den er seitdem beim Autogramme schreiben verwendete. Vinke gibt viele Anekdoten wieder, die diesen Spitznamen auch rechtfertigen. Nur ein Beispiel: Als 1968 Charly Dörfel in einem Bundesligaspiel gegen 1860 München vom Schiedsrichter Deuschel wegen Meckerns verwarnt werden sollte, forderte Deuschel den ihm natürlich bestens bekannten Spieler formell auf, ihm seinen Namen zu nennen; Dörfel antwortete – auch auf weitere Nachfrage: „Meier“, worauf der Schiedsrichter ihm mit den Worten „Runter, Herr Dörfel!“ einen Platzverweis erteilte (S. 48).

Vinke hat Dörfels außergewöhnliche Fähigkeiten als antrittsschneller und trickreicher Linksaußen, der aus vollem Lauf bis kurz vor die Grundlinie präzise Flanken schlagen konnte, in Wort und Bild beeindruckend gewürdigt. Dabei hat er nicht verschwiegen, dass Charly Dörfel auch viele Phasen hatte, in denen er nicht gut war. Auch diese Formschwankungen machten sich schon früh bemerkbar und führten wohl neben den vielen – für andere manchmal schwierigen – Eigenarten dazu, dass Dörfel von den Bundestrainern Sepp Herberger und Helmut Schön insgesamt nur elfmal in die A-Nationalmannschaft berufen wurde – zur Empörung vieler auch trotz guter Form nicht zur Weltmeisterschafts-Endrunde in Chile 1962. Sein knapp drei Jahre älterer Mannschaftskamerad Uwe Seeler sagt über ihn: „Charly war ja ein Naturtalent.“ (S. 98) „Wie er es geschafft hat, weiß ich nicht, aber er hatte einfach das besondere Gefühl, auch in vollem Lauf richtig unter den Ball zu kommen und ihm den entscheidenden Dreh zu geben. Einen besseren Linksaußen als Charly habe ich

bis heute nicht gesehen!“ (S.97) Von Dörfels Flanken ist Mittelstürmer Seeler stets bestens „versorgt“ worden.

Auch Charly Dörfel hat – wie Uwe Seeler – einen erfolgreichen Fußballspieler als Bruder sowie einen solchen zum Vater; bei Dörfels ist der „dynastische“ Aspekt sogar noch stärker ausgeprägt: Neben Vater Friedo Dörfel (1915–1980), der 1942 zweimal in der A-Nationalmannschaft spielte, war auch Onkel Richard Dörfel (1911–1965) ein hervorragender Fußballer, der sich allerdings nach einigen Einladungen zu Lehrgängen für die Nationalmannschaft die Gunst von Sepp Herberger (damals der Reichstrainer) verscherzte, worüber zwei Versionen kursieren. Die erste stammt von Charly Dörfel: Sein Onkel Richard habe Herberger „einmal gesagt, er bräuchte ihm den Fußball nicht zu erklären und solle ihn mal gerne haben. Das hat ihm sportlich wohl das Genick gebrochen“. Die zweite Version hat Charlys Cousine, Richards Tochter Rita Stender, berichtet: „Als mein Vater doch mal mitspielen sollte, wurde von ihm der ‚deutsche Gruß‘ während des Abspielens der Nationalhymne verlangt.“ Richard Dörfel habe sich geweigert (S. 96). – Leider ist dieses Buch mit seinen im Plauderton „gehübschten“ Passagen ohne jeden Hinweis auf nachprüfbare Quellen geschrieben, so dass für seriöse Historiker auch hier gilt: Trotz oder gerade wegen des interessanten Inhalts sind die gebotenen Informationen nicht hinreichend gesichert; sie erfordern und verdienen weitere Überprüfung und Bereicherung.

Als vorbildlich kann ich abschließend den Katalog der Ausstellung „Die Raute unter dem Hakenkreuz. Der HSV im Nationalsozialismus“ vorstellen. An diesem „Reader“ zu einer „Ausstellung über Anpassung und Opposition, Täter und Opfer und den sportlichen Alltag im Hamburger Sport-Verein zwischen Krieg und Verfolgung“ (S. 3) haben unter der Leitung von *Dirk Mansen* (Leiter des HSV-Museums) *Werner Skrentny*, *Stephan Spiegelberg* sowie *Ralf Klee* mitgewirkt. Ihnen ist mit Dokumenten, Illustrationen und Erläuterungen ein vorbildliches Werk gelungen, an dem sich viele Amateur-Autor/innen von Fest- und Jubiläumsschriften von Sportvereinen und -verbänden ein Beispiel nehmen können. Die allgemeinen geschichtlichen Hintergründe werden knapp und kundig dargestellt; so können die Ereignisse im HSV und die Geschehnisse seiner Mitglieder in die historischen Zusammenhänge eingeordnet werden. Hier wird die Frucht langer Forschungsarbeit präsentiert, belegt mit einer umfangreichen Liste von archivalischen Quellen und Literatur (S. 85f.). Dass und wie sich der HSV bzw. seine Funktionäre den „neuen Machthabern [...] bedingungslos unterordnete“ (S. 9), wird allgemein und an einzelnen Personen deutlich gemacht, teilweise noch mit Hinweisen auf unklare bzw. fehlende Erkenntnisse. Dabei empfinde ich es als wohltuend, dass und wie in jedem Einzelfall die Autoren mit einer nazi-misstrauischen Grundhaltung im Zweifel vorschnell (ver-)urteilende Aussagen vermeiden, in klaren Fällen aber auch deutlich werten. Damit werden sie insbesondere den zahlreichen vertriebenen, ermordeten und anderweitig geschädigten Opfern gerecht, z.B. Emil Martens (S. 24–32) und Asbjørn Halvorsen (S. 33–34).

Vieles muss beim gegenwärtigen Stand der Kenntnisse allerdings in der Schwebe bleiben. Wurde beispielsweise der Norweger Halvorsen (1898–1955), der 1921 bis 1933 für den HSV gespielt hatte, ein Opfer der Nazis (er kehrte dann nach Norwegen zurück und hat überlebt), so wurde sein ehemaliger Mannschaftskamerad Otto Fritz Harder, genannt „Tull“, zu einem Täter, der als SS-Untersturmführer im Außenlager Ahlem (bei Hannover) des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45 die Wach-

mannschaft befehligte und wegen seiner Taten 1947 im Curiohaus-Prozess zu (zunächst) 15 Jahren Gefängnis verurteilt wurde (S. 78–80). Weitere Informationen über „Tull“ Harder, seine Mitwirkung am Nazi-Terror und seinen Prozess vor dem britischen Militärgericht hat *Roger Repplinger* 2008 vorgelegt: „Leg dich, Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder“ (s. die folgende Besprechung).

Claus Tiedemann, Kiel

Roger Repplinger, Leg dich, Zigeuner. Die Geschichte von Johann Trollmann und Tull Harder. München (Piper) 2008. 377 S., Abb., 22,90 EUR.

Als Tull Harder zum ersten Rückrundenspiel des Hamburger Sportvereins im Frühjahr 1952 seit vielen Jahren zum ersten Mal im Stadion am Rothenbaum erschien, wurde er vom Stadionsprecher begrüßt, und die Zuschauer klatschten ihm begeistert Beifall. Harder war das HSV-Idol der 1920er-Jahre. Er kam bereits 1912 von Eintracht Braunschweig zum HSV-Vorgänger HFC 88. Er wurde 1922, 1923 und 1928 Deutscher Fußballmeister mit dem HSV und spielte 15 Mal für die Deutsche Nationalmannschaft. 1931 bestritt Otto Fritz Harder, wie er mit bürgerlichem Namen hieß, sein letztes Spiel für die Hamburger.

Anfang der 1930er-Jahre hatte ein anderer norddeutscher Sportler gerade den Höhepunkt seiner Karriere erreicht: der Boxer Johann Trollmann, genannt Rukeli. Trollmann, geboren am 27. Dez. 1907 in Hannover, kämpfte am 9. Juni 1933 in Berlin-Tempelhof um die Deutsche Meisterschaft im Halbschwergewicht. Er gewann den Kampf und durfte den Titel des Deutschen Meisters doch nicht tragen. Das Kampfgericht erkannte ihm den Titel nachträglich ab. Die offizielle Begründung war sein angeblich unzulässiger Kampfstil. Der wahre Grund: Rukeli war Sinto, und ein Deutscher Meister dieser Herkunft passte nicht zur nationalsozialistischen Weltanschauung, in der ganz besonders der Boxsport dazu dienen sollte, die Überlegenheit der „weißen Herrenrasse“ unter Beweis zu stellen.

Der promovierte Soziologe und freie Journalist *Roger Repplinger* verfasste nun die Biographien dieser beiden Ausnahmesportler, deren Lebenswege sich auf dramatische Weise kreuzen sollten. Dabei verbindet der Autor durch umfangreiches Quellenstudium (darunter auch zahlreiche Zeitzeugenberichte) belegte historische Fakten gekonnt mit fiktionalen Elementen. Repplinger erzählt Harders außergewöhnliche Fußballerkarriere, die die Zeit der Anfänge dieser Sportart und ihre rasante Entwicklung zum Massenphänomen und Volkssport in den 1920er- und 1930er-Jahren umfasst. Sporthistorisch genau und für den Leser äußerst spannend gelingt ihm die Darstellung der großen Auftritte eines Spielers, der zu seiner Zeit so bekannt war wie später Uwe Seeler. „Heute spielt der Harder Tull, dann wird es drei zu null!“, lautete etwa der Liedtext einer Revue im Operettenhaus an der Reeperbahn, und eine Zigarettenfirma warb mit der „Tull Harder-Zigarette“.

Dem Autor gelingt es ebenfalls, den privaten Menschen hinter dem erfolgreichen Mittelstürmer zu erfassen, der – obwohl dieser neben dem Fußball eine bürgerliche Existenz mit einem Versicherungsbüro in unmittelbarer Nähe zum Hamburger Rathaus betrieb – seine einzig wahre Leidenschaft im Sport, dem Vereinsleben und seinem täglichen Umgang mit seinen Mannschaftskameraden auf und neben dem Platz hatte. Immer wieder betont Repplinger die große Bedeutung, die Harder dem kameradschaftlichen Umgang beimaß. Das gilt auch für seine Zeit im Ersten Weltkrieg.